

ersch. wöchentl. 10mal. Schriftleitung (Tel. Interurb. Nr. 2570) sowie
Verwaltung u. Buchdruckerei (Tel. Interurb. Nr. 2024): Maribor, Jurčičeva ul. 4.
Briefl. Anfragen Rückporto beilegen. Manuskripte werden nicht retourniert

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung).
Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl.
23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Ismet und Tewfi. Ruhd Bey in Budapest

B u d a p e s t, 11. Oktober.
Der türkische Ministerpräsident Ismet Pascha und der Minister des Äußern Tewfi Bey sind heute vormittags in Budapest eingetroffen, um den seiner Zeit erfolgten Besuch des Grafen Stefan Bethlen in Ankara zu erwidern. Am Bahnhofe wurden die türkischen Minister vom Ministerpräsidenten Grafen Julius Karolyi und anderen hohen Funktionären eingeholt. Die türkischen Gäste wurden vormittags vom Reichserzherzog Horthy in einer längeren Audienz empfangen. Die Regierung gab nachmittags zu ihren Ehren ein Galadiner, abends fand in der königlichen Oper eine Festvorstellung statt. Ismet Pascha und Tewfi Bey bleiben drei Tage in der ungarischen Hauptstadt.
Die Blätter messen der Anwesenheit der türkischen Staatsmänner in Ungarn große Bedeutung bei und betonen die türkisch-ungarische traditionelle Freundschaft. Der Besuch sei ein Akt der Kurtoisie. Graf Bethlen habe seiner Zeit mit Kemal Pascha und Ismet Pascha in Ankara über Fragen verhandelt, die nicht nur für Ungarn, sondern für ganz Mitteleuropa von größter Bedeutung seien.

Abschaffung des Passzwanges in Frankreich

P a r i s, 11. Oktober.
Die französische Regierung wird noch in dieser Session das Parlament befragen, ob es gewillt ist, die Erlaubnis zur Abschaffung des Passzwanges zu erteilen. Damit würde Frankreich gegenüber allen europäischen Ländern eine fortschrittliche Maßnahme einzellei haben, die von großer Bedeutung für den gesamten Reiseverkehr werden kann. Bisher auf Pässe in irgendeinem europäischen Land verzichtet wurde, dann gerade das allerhöchsten bei Reisegeellschaften, die aber immerhin dennoch mit namentlichen Listen und deren Mitglieder sogar mit Personalpapieren versehen sein mußten. Jetzt ist man endlich zu der Ueberzeugung gekommen — wenigstens in Frankreich —, die Befriedung Europas sei so weit fortgeschritten, daß man auch auf den Besitz der Pässe verzichten könne.

Eine Gastirante operiert sich selbst

S a t z b u r g, 11. Oktober.
Die 53jährige Hausbesitzerin Frau Barbara G. b. n. in Badgastein ist seit längerer Zeit an schmerzhaften Gallenkoliken, welchen von geistigen Störungen. Vorgejtern abends, als sie sich allein zu Hause befand, unternahm sie in einem Anfall von Zerstreuung, sich selbst zu operieren, um den Grund ihrer Leiden festzustellen. Mit einem scharfen Fleischtranschirmesser schloß sie sich

Die Harzburger Tagung

Forderung nach Brünnings und Brauns Kopf — Für Neuwahlen

Die Lage in Deutschland „umsturzreif“

Bad Harzburg, 11. Okt.
In der mit großer Spannung vor sich gegangenen Tagung der nationalen Opposition wurde eine Entschleßung angenommen, die von Geheimrat Hugenberg verlesen wurde. Die nationale Opposition fordert für sich die Regierung in Preußen und im Reich, und zwar eine Regierungsverantwortung auf nationaler Grundlage. Jede Regierung die gegen den Willen der nationalen Opposition zustandekomme, müsse mit ihrer Gegnerschaft rechnen.
Die nationale Opposition fordert daher: den sofortigen Austritt des Reichskanzlers Dr. Brüning und des preussischen Ministerpräsidenten Brauns, Abschaffung der diktatorischen Ermächtigungen des Reichskabinetts, das nur noch mit Notverordnungen sein Auskommen finde, ferner sofortige Wahlen in Preußen und im Reich. Hugenberg erklärte ferner, daß die in der nationalen Opposition vereinigten Gruppen bei den kommenden Wahlen wohl das Leben, Eigentum und Gut der volkstreuere Kreise schützen werden, es jedoch ablehnen, mit ihrem Blute das heutige System und die heutige Regierung zu schützen.
In seiner antimarginalistischen Rede beschwor Hugenberg das Zentrum, es gehe nur noch um Wochen und Monate, in denen die Trennung von der Sozialdemokratie vor sich gehen müsse.
Adolf Hitler erklärte u. a., die Spannung zwischen Nationalsozialismus u. Kommunismus im Reich müsse ein Ende nehmen, denn es könne nur eine von beiden Parteien im Lande herrschen. Die Nationalsozialisten seien überzeugt, daß die Lage im Reich für den Umsturz reif ist.
Sensationell wirkt die Rede Dr. Schachts, der erklärte die Auslandsverschuldung Deutschlands sei viel größer als man im Basler Bericht eingestuft, doch habe niemand den Mut, dies zu sagen. Aus Angst vor der Nervosität der Massen habe es niemand gesagt, daß in der Kasse der Reichsbank nur ein kleiner Teil brauchbarer Wechsel liegt, während in der Goldstockabrechnung mehrere hundert Millionen solcher Devisen enthalten seien, die in Kürze verfallen. Dr. Schacht setzte sich dafür ein, die Verantwortlichen von ihren Stellen zu verjagen.

Nunzius Ciriacci über die kirchlichen Maßregelungen in der Tschechoslowakei

P r a g, 11. Oktober.
Nunzius Ciriacci empfing heute die Prager Vertreter der Auslandspresse und suchte sein Vorgehen gegen Erzbischof Dr. Kordač gegen die deutsche christliche und die deutsche katholische Presse zu rechtfertigen. Er sagte unter anderem: Ich bin kein Gegner der Deutschen, ich habe mich gegen die Tschechen für die Behebung des Bischofsstuhles in Leitmeritz mit einem Deutschen eingesetzt, weil die Mehrheit der Diözese deutsch ist. Ich habe darauf verwiesen, daß auch zwei deutsche Minister in der Regierung seien. Erzbischof Dr. Kordač ist für die letzten Ereignisse nicht verantwortlich zu machen, wohl aber jene, die auf seine Krankheit ihre Berechnungen aufgebaut haben. Dr. Kordač ist vor seiner Resignation zweimal von einem Gehirnschlag heimgejucht worden, konnte also sein Amt nicht mehr voll versehen. Seine Haltung nach der Krankheit zeigte auch klar, daß er nicht mehr bleiben konnte. Die Demission des Erzbischofs Dr. Kordač ist eine Frage der katholischen Disziplin gewesen. Katholik sein heißt, sich der Disziplin unterwerfen. Solange ich in Prag sein werde, werde ich für die Einhaltung der katholischen Disziplin arbeiten. Ich selbst habe ein Beispiel von Disziplin gegeben. Ich hatte das Land verlassen können, als man mich in den Zeitungen angriff und vor der Nunziatur denunzierte. Aber man hat mich hieher gestellt und ich bleibe. Die katholische Disziplin ist streng, aber wenn man sie anerkennt, muß man sie befolgen.

Neuer Krieg zwischen Flamen und Wallonen

Der Gegensatz zwischen Flamen und Wallonen in Belgien ist in ein neues akutes Stadium getreten. Es ist bei einem „Belgischen Tag“ in der Provinz Limburg zu Zusammenstößen zwischen den beiden Volksstämmen gekommen, wie man sie seit langem nicht mehr kannte. Den Anlaß zu diesen Kämpfen gab die wallonische nationalistische Demonstration, die zum Protest gegen die im Sommer durchgeführte große flämische Kundgebung in die Wege geleitet wurde. Dabei kam es zu blutigen Auseinandersetzungen, die in ganz Belgien ungeheure Aufregung verursacht haben. Der flämisch-wallonische Waffenstillstand, der seit etwa einem Jahr bestand, ist nunmehr zu Ende. Die flämische Frage ist wieder, und diesmal besonders akut, an die Tagesordnung getreten.
Die flämische Lage als Ausdruck der flämischen Bewegung existiert solange, wie es den belgischen Stadt gibt, also seit mehr als hundert Jahren. (Belgien existiert in seiner heutigen Staatsform seit 1830.) Von Anfang an wurden die Flamen von den französisierten Wallonen bedrängt. Die Flamen, die ihrer Herkunft nach Niederfranken sind, und sprachlich wie kulturell zu den Niederländern in engeren Beziehungen stehen, kämpfen erbittert um das Recht, ihre eigene Sprache pflegen zu dürfen. Schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts kamen flämische Gelehrte und Dichter mit den Holländern auf internen Sprachkongressen zusammen. Eine Reihe von Institutionen wurden ins Leben gerufen, deren einzige Aufgabe die Pflege des Flämischen war.
Die kulturelle Flamenbewegung hat recht bald politische Formen angenommen. So hatten die Flamen bereits 10 Jahre nach der Gründung Belgiens, also 1840, einen großen Vorstoß unternommen: eine von 100.000

Flamen unterschriebene Petition verlangte das Flämische als Verwaltungs- und Gerichtssprache, sowie die Gleichberechtigung der flämischen mit der französischen Sprache an den Schulen u. an der Universität Gent. Allmählich wurden die Flamen zu einem wichtigen politischen Faktor, mit dem alle Parteien ernstlich rechnen mußten. So begannen die liberalen Katholiken und schließlich auch die Sozialdemokraten um die Stimme der Flamen zu werben. Dies ermöglichte den Flamen allmählich, ihre kulturpolitischen Wünsche, zumindest zum Teil, durchzusetzen. Vor dem Ausbruch des Weltkrieges war das Flämische bereits bei den Gerichten, bei den Schulen und im Heer der flämischen Provinzen eingeführt. Außerdem bestand seit 1898 die Doppelsprachlichkeit für alle Gesetze und Verordnungen. Die praktischen Ausführungen all dieser Bestimmungen ließ allerdings stets viel zu wünschen übrig. Und so begann man unmittelbar vor dem Weltkrieg in Belgien an eine Verwaltungsrennung in einen wallonischen und einen flämischen Teil zu denken.

Nach dem Weltkrieg haben die Flamen einige neue Siege erringen können. Besonders Bedeutung kam dabei der 1929 beschlossene und bald darauf durchgeführte Flämisierung der bis dahin zweisprachigen Universität Gent zu. Dieses Ereignis sowie das Jubiläum des 100jährigen Bestehens Belgiens haben zu einer Art Waffenstillstand zwischen Flamen und Wallonen geführt. Bald darauf begann jedoch die Spannung wieder zu wachsen, und die jetzigen blutigen Ereignisse sind nur der äußere Ausdruck des Hasses, der bei den Flamen und Wallonen in der letzten Zeit neue hohen Wellen schlägt. Es ist nicht übertrieben, von einer Gefährdung des Bestandes Belgiens zu sprechen. Es dürfte in der Tat auf die Dauer kaum möglich sein, die Gegensätze auszugleichen oder zu mindern die zentrifugalen Kräfte zu bannen. Das der flämisch-wallonische Kampf zu einer Krise der Regierung führen mußte, ist unter diesen Umständen ganz zu verstehen. Für die Zukunft ist mit fortschreitender Zuspitzung im belgischen Bürgerkrieg zu rechnen. Denn die heranwachsende Generation ist sowohl bei den Flamen wie bei den Wallonen noch nationalistischer und noch unverföhnlicher gestimmt als die Väter. Die Mehrzahl der belgischen Staatsbürger spricht heute flämisch. Noch immer aber nimmt im Staate als solchen die französische Sprache die vorherrschende Stellung ein. Indes handelt es sich heute in Belgien nicht mehr um den bloßen Sprachkampf, sondern um

einen richtiggehenden Nationalitätenkrieg. Seine Auswirkungen sind auf die Dauer nicht abzusehen.

Spionage in Ungarn

Sensationelle Verhaftungen. — Festnahme eines Generalstabsmajors.

B u d a p e s t, 10. Oktober.

Aber die neueste, soeben aufgedeckte Spionageaffäre konnte so viel in Erfahrung gebracht werden, daß einer der Verhafteten, ein gewisser K o l l a r, ein ehemaliger ungarischer Leutnant ist, der seinerzeit aus dem Heeresverbande ausgestoßen wurde. Ferner wurde ein gewisser Knezevic verhaftet, der bei einem ausländischen Konsulat in Budapest angestellt ist. Weitere sensationelle Verhaftungen sollen unmittelbar bevorstehen. Die Verhaftung eines ungarischen Generalstabsmajors ist vorläufig noch in mysteriöses Schweigen gehüllt.

Kindertagödie.

B u d a p e s t, 11. Oktober.

Ein tragisches Familiendrama hat sich in der Provinzstadt Kesztemet zugetragen. Dort hatte der 12jährige Votischlüler Ludwig Sikay auf dem Dachboden ein Mannschergewehr seines Großvaters gefunden u. im Scherz auf seine Großmutter gezielt. Ein Schuß ging los und tötete die 51jährige Frau. Aus Verzweiflung hierüber lief der Knabe aus dem Hause und stürzte sich vor die Lokomotive eines Schnellzuges. Man fand die verstümmelte Leiche des Knaben auf dem Eisenbahngleise in der Nähe der Stadt.

Abenteurer, Gentleman und Charmeur

Finch H a t l o n, der beste Freund des Prinzen von Wales ist tot. Seit seinen Jugendjahren machte er von sich reden und verfehlte die kühlen und kaltsblütigen Briten in helle Begeisterung. Es gab keine Sportart, die Finch Hatlon nicht betrieben hätte: Reiten, Fußball, Cricket, Rugby, Segel- und Motorsport. Wenn er von einem mit Staub und Schmutz bedeckten Motorrad herabstieg oder von seinem schäumenden Reitpferd heruntersprang, war er die personifizierte Eleganz. Er war das leuchtende Vorbild für jeden sportbegeisterten Engländer. Ist es denn verwunderlich, daß der Prinz von Wales sein bester Freund war? Nach Beendigung d. Universitätskollegiums machte Finch Hatlon den ersten großen Sprung ins Abenteuer. Er zog nach Afrika und durchstreifte die wildesten Gegenden des schwarzen Kontinents, teils im Auto, teils zu Fuß. Sieben Flugzeuge verbrauchte Finch Hatlon auf seinen gewagten Fahrten, um in jene Gebiete eindringen zu können, die von Menschenfuß früher nicht betreten waren. Mit Negerstämmen, die den weißen Menschen gegenüber am feindlichsten gesinnt waren, verstand es Finch Hatlon, Freundschaft zu schließen. Die englische Presse berichtet von phantastischen, märchenhaft anmutenden Abenteuern Hatlons. Einmal geriet er in einen Todeskampf mit einem Krokodil, das er am Nilufer photographieren wollte. Das Tier faßte ihn am Rock und riß seine menschliche Beute mit ins Wasser. Auch in dieser Stunde größter Lebensgefahr verlor Hatlon den Mut und die Geistesgegenwart nicht. Mit äußerster Kraftanstrengung bohrte er seine Daumen in die Augen des Krokodils. Das erblindete Tier ließ den Mann los. Als der Prinz von Wales vor Jahresfrist eine Reise durch Afrika unternahm, saß Hatlon am Steuer seines Flugzeuges.

Ueber den

Abtreibungs-Paragraphe

herrscht noch viel Unklarheit. Im 37. Heft der „UMSCHAU“ wird das Problem der sozialen und medizinischen Indikation von Prof. Dr. Fränkel. Direktor der Universitätsfrauenklinik in Breslau und von Prof. Dr. Grotjahn von der Universität Berlin eingehendst behandelt. Diese ausführliche Stellungnahme muß jeden Juristen, Mediziner und alle Frauen interessieren.

Die „Umschau“ kann in jeder Buchhandlung oder direkt vom Verlag in Frankfurt am Main bestellt werden. Preis des Heftes 60 Pfennig

Obstschau in Btuj

P t u j, 11. Oktober.

In Anwesenheit von etwa 300 angesehenen landwirtschaftlichen Interessenten und Fachleuten wurde heute im Vereinshaus durch den Obmann des Obstbauvereines für das Draubanat Herrn S u m e t die aus dem ganzen Staate beischickte Obstschau eröffnet. Der Eröffnung wohnten auch die auf ihrer Wahlwerbereise befindlichen Minister Dr. K r a m e r und P u c e l j sowie Vizepräsident Dr. M a r u s i c bei. Die Ausstellung zeigte einen wesentlichen Fortschritt Slowe-

niens auf dem Gebiete des Obstbaues. Nachmittags fand eine Hauptversammlung des Obstzüchtervereines statt, in deren Verlauf Ing. S t u b i c über die Ergänzung des Obstsortiments sprach, während Direktor P r i o l über die Lage auf dem Obstmarkt Bericht erstattete. Es wurde festgestellt, daß die Ausfuhren des Obsthandels nicht ganz schlecht seien, deshalb möge das unverkaufte Obst noch aufbewahrt werden, weil höhere Preise zu erwarten seien.

Japans Absichten

Ein mandchurischer Eisenbahnknotenpunkt zerstört — Die japanischen Generale gehen eigenmächtig vor — Chinas Appell an die Welt

P e t i n g, 11. Oktober.

Wie aus der Mandchurei berichtet wird, hat ein japanischer Panzerzug die Nordstation von Tungliang beschossen und zerstört. Den japanischen Truppen ist es auf diese Weise gelungen, die wichtige Eisenbahnverbindung zwischen der Nord- und Südmantchurei zu unterbrechen. Alle Anzeichen deuten daraufhin, daß die Japaner keine Anstalten machen wollen, die Mandchurei zu verlassen. Der in Mulden stationierte Kommandant der japanischen Besatzungsarmee General M o t o s o hielt nämlich vor seinen Truppen eine Ansprache und sagte u. a., daß an eine Zurückziehung der japanischen Armee aus der Mandchurei gar nicht zu denken sei und daß Japan im Besitze der Mandchurei in zehn Jahren der mächtigste Staat der Welt sein werde.

Daß die Japaner außerdem ihre diplomatische Aktion durch verstärkten militärischen Druck stützen, geht aus der Tatsache hervor, daß im Hafen von Schanghai mehrere Kriegsschiffe mit dem Panzerkreuzer „Tokiwa“ an der Spitze liegen, die es sofort ermöglichen 1000 Mann auszusenden. Ein japanisches Kriegsschiff ist den Inzeln aufwärts gefahren und nähert sich Nanjing. Alle japanischen Marineeinheiten sind in voller Bereitschaft.

In China ist die Erregung über die japanischen Uebergriffe bis zur Siedehitze gesteigert. Die japanische Vernehmung im Hinblick auf die Uneinigkeit der Chinesen scheint

jedoch falsch zu sein, da die Gegenjäger im Lande durch den Druck von außen her beinahe völlig einem Auslieferungsbuch gegegen Japan zu weichen scheinen. Die lantonesische Regierung hat bereits erklärt, ganz auf seiten Mantlings zu stehen, wenn es gelte, die berechtigten Interessen Chinas zu schützen. Indessen hofft die chinesische Regierung noch immer auf den Völkerbund und die Weltmeinung, um die sich die gegen ihre eigene Regierung undisziplinierten japanischen Generale, in erster Linie aber General Honjo, nicht viel zu kümmern scheinen.

G e n f, 11. Oktober.

Die chinesische Regierung hat an Japan eine scharfe, fast ultimative Note abgehen lassen, in der auf die Einklinkung des Versprechens gedrungen wird, die Mandchurei zu räumen. Die Japaner kündigen hingegen eine Note, an, die China die Verletzung der Verträge gegenüber Japan zum Vorwurf machen soll.

L o n d o n, 11. Oktober.

Die Japaner verlangen den Austritt Tschang Hsi Biangs, des Generalgouverneurs der Mandchurei, und scheinen sich in dieser Forderung die Ansichten der japanischen Militärs mit dem Standpunkt der Tokioer Regierung zu decken. Die Lage im Fernen Osten ist nach wie vor weiter verwirrt und scheint ein Krieg zwischen beiden Mächten nicht ausgeschlossen zu sein.

Ein teures Gespräch mit Nelson

Haywoods Unterhaltungen mit den Größen der Geschichte — Eine amüsante Betrugssaffäre — Der Geisterscheck

L o n d o n im Oktober.

Ein Londoner Bankier Eddy Haywood erstattete dieser Tage die Anzeige, daß ihm von zwei Mitgliedern eines spiritistischen Zirkles auf betrügerische Weise 500 Pfund herausgelockt worden seien. Die Vorgeschichte des Betruges ist ebenso amüsant, wie charakteristisch für die Art, mit der Hochstapler und Abenteurer ans Werk gehen, um die erstaunliche Leichtgläubigkeit auszunutzen.

Haywood hatte sich nach dem Tode seiner Gatten dem Spiritismus ergeben, er begnügte sich jedoch nicht mit dem täglichen Konversationen, die er durch mediale Vermittlung mit der abgewandten Seele seiner Frau pflegen durfte, sondern äußerte auch den Wunsch, mit berühmten Persönlichkeiten entschwundener Zeiten, mit Königen, Präsidenten, Feldherren und Philosophen von einst in Kontakt zu treten. Diesem Wunsch wurde auch entsprochen und in dem spärlich beleuchteten Versuchsraum, wo die Seancen vor sich gingen, marschierten in rascher Folge einander Wilson, Washington, General Lafayette und andere Größen der Geschichte auf. Konversationen dieser Art wurden schließlich für Haywood zu einem Bedürfnis und er ging schließlich so weit, um den Geist des seligen Wilson sogar in geschäftlichen Angelegenheiten zu Ratte zu ziehen.

Und doch blieb sein Herzenswunsch immer wieder unerfüllt. Haywood hatte nämlich für sein Leben gern mit dem großen Admiral Nelson, der jedoch trotz aller Beschwörungen nicht zu bewegen war, in dem Zirkel zu erscheinen und dem Bankier Rede zu stehen. Mit einer ganzen Reihe von Medien wurden Versuche angestellt, die jedoch alle ergebnislos verliefen.

Nelson weigerte sich beharrlich, dem Rufe zu folgen und den so ersehnten Besuch abzustatten. Schließlich wurde bei dem Bankier der Gedanke, er müsse Nelson sprechen, unbedingt zu einer Art fixen Idee. Da meldete sich eines Tages in der Wohnung Haywoods ein französisches Medium namens Durou, wies eine große Anzahl von Attesten auf, die bestätigten, daß er eines der wundervollsten Medien sei, ein Mann dessen Ruf die hehrsten Geister zahm mache.

Durou machte sich nun erbötig, den Wunsch Haywoods zu erfüllen und ihm es zu ermöglichen, ein Gespräch mit dem Geist Nelsons zu pflegen. Allerdings, fügte er hinzu, müsse man bei einem solchen Beginnen sehr vorsichtig ans Werk gehen. Zunächst sei es unbedingt notwendig, die Fragen, die in der Seance gestellt werden sollen, vorher aufs Papier zu bringen. Durou zog aus der Tasche zugleich einen Bogen vor: „Ich habe bereits“, erklärte er, „eine Anzahl geeigneter Fragen notiert. Bei der Seance genügt es, dieses Blatt auf den Tisch zu legen und Sie werden von dem Geist, ohne daß man die Fragen mündlich zu stellen brauchte, beantwortet. Es ist nur unerlässlich, daß Sie als Fragesteller den Bogen unterschreiben.“

Haywood griff zur Feder, um dem Wunsch nachzukommen, Monsieur Durou wehrte ab. „Nein, das muß im Laufe der Seance geschehen.“ Als nun Haywood den Einwand machte, er könne doch im Dunkeln unmöglich schreiben, beruhigte ihn Durou, daß der Raum mit einer roten Lampe beleuchtet sein würde, deren Licht es dem Bankier ohne weiteres ermöglichen werde, seine Unter-

schrist auf den Geisterfragebogen zu setzen. Der große Abend brach an. Alles ging wie am Schnürchen. Der Geist des großen Admirals folgte willig dem Rufe. Mit zitteriger Hand unterzeichnete Haywood den Fragebogen und der Admiral beantwortete die Fragen mit tiefer Bassstimme. Etwa eine Viertelstunde dauerte diese Entrevue zwischen dem Bankier und dem Marschall. Haywood war glücklich. Zwei Tage später harrete seiner eine unangenehme Ueberraschung. Er stellte fest, daß ein Blatt aus seinem Scherdbuch spurlos verschwunden sei.

Eine Anfrage in der Schedabteilung jener Bank brachte ihm nun Gewißheit, daß er einem plumpen Betrug aufgesessen sei. Am Schalter der Bank war am Tage nach der Seance ein Mann erschienen und wies einen Scheck mit der authentischen Unterschrift Haywoods vor. Der Scheck lautete auf 500 Pfund, die dem Unbekannten auch anstandslos ausgezahlt wurden. Ein immerhin hoher Betrag für ein Plauderstündchen, selbst wenn es sich um einen Gesellschafter vom Range des Geistes Nelsons handelt.

Ein Insektenprozeß vor einem Newyorker Gerichtshof

Der Tausendfüßler im Automaten. — Die verklagte „Broadway-Insel“. — Das Sandwich-Brötchen.

N e w y o r k, im Oktober.

Ein seltsamer Prozeß wurde dieser Tage vor einem Newyorker Gerichtshof ausgetragen. Die Akteure dieses Rechtsstreites für den sich besonders in juristischen Kreisen großes Interesse kundgab, waren ein hübsches Modell, die zweiundzwanzigjährige Katharina Purce, der Besitzer eines Automatenrestaurants, ferner ein Tausendfüßler; dieser letztere war freilich nicht in persona bei der Verhandlung erschienen, dies um so weniger, als doch der Prozeß dadurch entfallen ist, daß Miß Katharina Purce wider Willen diesen Tausendfüßler zum Teil verSpeiste. Die Geschichte kam so:

Miß Katharina Purce besuchte eines Tages, von zwei Kolleginnen begleitet, das Automatenrestaurant „Broadway-Insel“, ein Lokal am Broadway, wo man dank der schnellen Bedienung durch die Automaten in wenigen Minuten seinen Hunger stillen kann. Miß Purce ließ sich nun durch einen Automaten bedienen, der gegen einen Einwurf von zehn Cent große Sandwichbrötchen verteilt. Kaum hatte sie in das Sandwich gebissen, als sie totenbläß die Hälfte des Brotes aus der Hand fallen ließ und einen Schrei ausstieß.

„Das Brot hat mich gebissen“, rief sie und fiel in Ohnmacht. Die zwei Freundinnen hatten freilich zunächst nicht recht verstanden, wieso das unschuldige Brötchen, in das Miß Purce mit ihren Perlenzähnen gerade gebissen hat, sie hat beißen können. Erst später stellte sich heraus, daß im Innern des Brötchens ein heimtückisches Tierchen verborgen war, das in der Sekunde, als es von Miß Katharina Purce gebissen wurde, gleiches mit gleichem vergeltend, die junge Dame in die Lippen biß.

Die beiden Freundinnen, eine Anzahl von Gästen und der Wirt der „Broadway-Insel“ machten sich um die Ohnmächtige zu schaffen, die wenige Minuten später zu sich kam. Ihre Oberlippe war tatsächlich blutig und wies eine Verletzung auf. Es wurde rasch ein Arzt geholt. Die beiden Freundinnen suchten nach dem weggeworfenen Teil des Sandwichs, fanden nun in dem Brot die Hälfte eines großen Insekts. Die andere Hälfte war nicht aufzufinden. Als Miß Katharina dies erfuhr, bekam sie abermals einen Ohnmachtsanfall. Miß Purce übergab nun am nächsten Tage die Angelegenheit ihrem Advokaten, der im Namen seiner Klientin von dem Wirt der „Broadway-Insel“ einen Schadenersatz für die Wundwunde und die beiden Ohnmachtsfälle in Höhe von Tausend Dollar verlangte. Der Wirt weigerte sich diesen Betrag zu bezahlen. Als im Laufe der nächsten Tage die junge Dame, die an dauernder Appetitlosigkeit litt, keinen Advokaten zu sich nehmen konnte, erhöhte der Wirt die Anforderung auf zweitausend mit dem Hinweis, daß Miß Purce in ein Sanatorium gebracht werden müsse und das dies natürlich nur auf Kosten des Wirtes der „Broadway-Insel“ geschehen könne. Zu gleicher Zeit strengte er einen Prozeß gegen den Restaurateur an.

Der Richter verordnete zunächst einen Sachverständigen, einen Zoologen, der das Gut-

Sport vom Sonntag

Ueberraschung vor dem Abschluß

„Železničar“ besiegt „Maribor“ mit 3:1 — „Ilirija“ an der Spitze Die Eisenbahner rücken an die vierte Stelle vor

Maribor, 11. Oktober

Schon schien der Endsieg der Fußballmeisterschaft sichergestellt gewesen zu sein, als plötzlich heute die Eisenbahner in den Vordergrund traten und die bisherige Konstellation in der Frage nach dem Meister auf den Kopf stellten. Schon die bisher ausgetragenen Spiele waren an Ueberraschungen reich, doch ahnte niemand, daß das Zusammenreffen der beiden Mariborer Titelanhänger derart schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werde.

Ohne Glück kein Sieg, ohne Glück keine Meisterschaft. Und Fußball ist wahrhaftig ein Glücksspiel. Die Eisenbahner bekamen dies zuerst zu spüren. Es wollte ihnen in den bisherigen Kämpfen nichts gelingen, um dann gegen „Maribor“ alles nachzuholen. „Maribors“ Mannschaft fühlte sich allzu fest, mußte aber heute doch erkennen, daß sich ohne Glück nichts gewinnen läßt.

Neunzig Minuten wurden mit Erbitterung, Eifer und in einem Tempo gekämpft, daß die Zuschauer kaum zu Atem kommen konnten. Jedem Angriff der Weißschwarzen folgte ein solcher der Eisenbahner. Kaum war ein Angriff abgeschlagen, drohte eine neue Gefahr. Bis zur äußersten Grenze der Fairness, ja manchmal über diese hinaus rangen die Gegner miteinander. Aber der Schiedsrichter M i l i č i ć unternahm alles, daß der wenn auch hart geführte Kampf zwischenfallslos zu Ende geführt werden konnte.

„Maribor“ hatte (ohne Ronić und Jez) auf Grund der bisherigen Erfolge die größeren Chancen. Dieselben sanken aber sofort, als man sich von der unzulänglichen Befähigung der Läuferposten überzeugen konnte. Darin lag auch der unmittelbare Grund der schweren Niederlage. Freilich wurden die Gegner auch von einigen Spielern unterbunden, was sich auch allzubald rächen sollte. Die Eisenbahner hatten dagegen ihre Hauptstärke in der unverwundlichen Verteidigung R o n j a f - F r a n g e s - A n t o l i č i ć, deren aufopferungsvolles Spiel in erster Linie für den großen Sieg ausschlaggebend war. Hervorragend spielten B a g n e r und M a h a j n c während im Sturm das Trio P e z d i č e f l und 2 und P a u l i n hervorstachen. Von den beiden Flügelmännern leistete B a č n i f die wertvollere Arbeit. „Maribors“ weitaus beste Streitmacht waren diesmal die Verteidiger. Auch R o r e n war gut. Während die beiden Seitendeckler glatt verfielen, schien R i z b i š sehr müde gewesen zu sein. Im Sturm waren nur B e r t o n c e l j und P r e š e a t die treibenden Kräfte.

Der Kampf begann mit einigen Angriffen der Weißschwarzen, doch meisterte M a h a j n c das Leder. „Železničar“ erwiderte sofort. Zwei Körner „Maribors“ blieben unausgenützt. Bald darauf drangen die Blauweißen vor und von P e z d i č e f l s Fuß prallte der Ball gegen die Stange und unhaltbar ins Netz. „Maribor“ mußte sich reichlich Mühe geben, um durch den rechten Flügelmann gleichzuziehen. Nach Seitenwechsel begann zwar „Maribor“ mit einer längeren Offensive, doch konnte das ausgezeichnete Hinterspiel „Železničars“ immer wieder dazwischentreten. Auch die beiden Verteidiger „Maribors“ waren stets am Platze, als plötzlich P e z d i č e f l aus einer Scrumage das Leder in die rechte Torrede beförderte. „Maribors“ verzweifelte Angriffe, darunter auch ein rasanter Stangenstoß, blieben ohne Erfolg. Im Gegenteil, denn bald darauf gelang es P e z d i č e f l 2, zum dritten Male das Leder ins Netz zu lenken, damit war der dramatische Kampf beendet und „Maribors“ Herbstsieg besiegelt.

Im Vorspiel trafen die Reservemannschaften im Kampfe um die Meisterschaft der zweiten Klasse aneinander. Auch hier behielten die Eisenbahner mit 3:1 die Oberhand.

In Ljubljana gelang als einziges Treffen das Spiel „S v o b o d a“ — „I l i r i j a“ zur Durchführung. „Ilirija“ gewann mit viel Mühe mit 4:1 (1:1). Durch den Mißerfolg „Maribors“ rückt nun „Ilirija“ an die Spitze der Tabelle, woran sich einstweilen nichts mehr ändern läßt. „Maribor“ verweilt an zweiter, „Primorje“ an dritter und „Železničar“ an vierter Stelle, während „Svoboda“ und die „Athletiker“ die beiden letzten Plätze in der Tabelle einnehmen.

Wer wird Staatsmeister?

B. S. K. und „Concordia“ siegen — „Gradjanški“ und „Hajduk“ teilen sich die Punkte

Die Wettkämpfe um die Staatsmeisterschaft gehen dem Ende entgegen. Die Reihenfolge in der Tabelle ist nunmehr folgende: 1. B. S. K. (8 Punkte), 2. „Gradjanški“ (7), 3. „Concordia“ (4), 4. „Hajduk“ (4), 5. „Mačva“ (1), 6. „Sask“ (0).

Die fünfte Runde sah in Sabac den B. S. K. und die dortige „Mačva“ als Geg-

ner. B. S. K. siegte nach härtestem Kampfe mit 3:0. „Concordia“ hatte gegen „Sask“ in Sarajevo größeres Glück und behielt leicht mit 5:1 die Oberhand. Den aufregendsten Kampf lieferten sich in Zagreb „Hajduk“ und „Gradjanški“. Nach dramatischem Ringen endete das Spiel 1:1 unentschieden.

Auswärtige Spiele

Celje: S. K. Celje—S. K. Šostanj 12:0.
Zagreb: Sokol—Grasica 4:0, Jugoslavija—Slavija 5:5, Vittoria—Ferraria 4:0, Eisenbahner—Sparta 5:1.
Beograd: Jugoslavija—Soko 4:1.
Prag: Slavia—Čechie Karlin 3:2, Sparta—Kladno 6:2, D. F. C.—Čechoslovan 2:1.
Wien: B. A. C.—Rapid 2:0, B. A. C.—Nicholson 4:1, Austria—Wader 1:1, Admira—Slovan 2:0, Vienna—Hakoah 1:1.
Budapest: Hungaria—Kispest 6:2, Újpest 3. Bezirk 6:4, Bajas—Nemzeti 5:2, F. T. C.—Szabaria 3:1.

Unsere Rennfahrer in Ljubljana

Bei dem großen Radrennen des U. S. K. Primorje in Ljubljana traten auch die beiden Mariborer Meisterfahrer Stefan Rozman und Bruno Janinger in den Vordergrund. Im Zielrennen siegte der junge Janinger (Postela) trotz der starken Konkurrenz. Rozman (Perun) trug im Hauptrennen vor Janinger und Predan (Primorje) den Sieg davon. Im Paarsahren konnten sich die Postela-Fahrer Janinger und Florjancić an dritter Stelle behaupten.

Uroš — Staatsmeister im Motorradfahren

Bei den großen internationalen Motorradrennen in Cernomerec bei Zagreb ging der bekannte Zagreber Rennfahrer Ante Uroš als vielumrittener Sieger hervor. Uroš gewann somit die Staatsmeisterschaft aller Kategorien. Als internationaler Sieger setzte sich der Engländer Scott Middle durch.

Theater und Kunst

+ „Salome“ in London durchgefallen. Uebereinstimmend erklären sämtliche Blätter, es sei schade, daß die Erlaubnis zur Aufführung von Wilkes „Salome“ nicht schon vor 14 Jahren gegeben worden sei. Dann hätten sich ein gelangweiltes Publikum und gelangweilte Kritiker dieses Stück am Dienstag nicht ansehen brauchen und es wäre längst verschwunden. Dieser Durchfall war außer der überlebten Phraseologie des Stückes durch die Darstellerin der Salome, eine 22jährige, hübsche, aber schüchterne Novizin, Jeanne M a u d e, bedingt.

Frauenwelt Schimmernde Colliers



find neuer große Mode und bieten den Vorteil, jedem eleganten nachmittäglichen Kleide im Augenblick einen viel „größeren“ Eindruck zu geben, sodaß es bei aller sonstigen Einfachheit mit einem solchen Halschmuck versehen auch für den Abend, besonders für Theaterbesuche u. dgl. vorteilhaft aussieht.

Der neueste Halschmuck hat nicht etwa die Form kleiner Ketten, sondern ist bedeutend kompakter und sieht fast wie ein gestrichelter Sattel aus, der vorne die größte Fläche hat und sich nach rückwärts zu verjüngt.

Besonders interessant sind jene Stücke, die aus vielen, mit paillettenüberstichtem Material bespannten f l a c h e n R n ö p f e n zusammengesetzt sind und einen Glanz und eine Wirkung haben, die jene aller Strassketten noch bei weitem übertrifft.

Diese Colliers nehmen sich auf Schwarz, Braun, Grün und Violett — kurzum auf den neuesten Schattierungen, die in der Herbst- und Winter-Mode besondere Berücksichtigung finden, hervorragend schick aus. (Stylze.)

Willy U n g a r.

Kino

Burg-Tontino. Der spannende 100%ige Sprech- und Tonfilm „Schatten der Vergangenheit“. Ein nervenaufpeitschender Zirkusfilm mit Diane Haid, Oskar Marion, Trude Berliner, Walter Rilla und Herman Picha in den Hauptrollen.

Uniontonkino: Die beste deutsche Militärhumoreske „Trara um Liebe“ mit Georg Alexander, Felix Bressart, Maria Paudler, Marta Eggert in den Hauptrollen. Dieser Film ist der größte Erfolg dieses Jahres und übertrifft die Militärhumoreske „Der falsche Feldmarschall“.

Steuerraritäten aus alter Zeit

Nicht nur die lebende Generation, auch die vergangenen Epochen mußten manchmal einen hohen Steuerdruck über sich ergehen lassen. Die französische Regierung hatte im Jahre 1691 den seltsamen Einfall, die Güter zu versteuern. Die Perücken wurden 1708 besteuert und zwar mußte für sie eine Abgabe von 10 Sol bis 3 Livres entrichtet werden, wofür durch einen Staatsstempel die Güte der Beschaffenheit der Perücke gewährleistet wurde.

Aber die Erfindungskraft der Behörden leistete noch Krasseres. Von dem Prinzip ausgehend, daß an Hochzeiten und Taufen jedermann gut aufgelegt ist und Geld hat, versuchte man es 1807 mit einer Steuer auf diese Zeremonien. Das ergab ein furchtbares Fiasko. Die braven Bürger tauften einfach ihre Kinder selbst und verheirateten sich auf dem Wege der Zustimmung. Da überdies deswegen ernste Anruhen ausbrachen, bequeme man sich zur Abschaffung dieser Steuer. Die Junggelei-steuer wurde in Frankreich unter Ludwig den Fünfzehnten probiert. Das Eis als Luxusartikel wurde gleichfalls besteuert, aber der Widerstand der Hofdamen veranlaßte bald die Abschaffung dieser Abgabe. Zu einer wahren Meuterei kam es vollends, als man 1715 auf Stärketränken, der damals bekanntlich für die Frisuren gebraucht wurde, zwei Sol Abgabe per Pfund erheben wollte. Man ließ nur einige Zeit eine Seitensteuer zu, was natürlich die Waschlust nicht gerade förderte.

Von ganz außergewöhnlichen Abgaben sind ferner zu erwähnen: 1552 eine solche auf Kirchtürme, 1882 auf Bettlucher, 1652 auf Gaststore mit Wageneinfuhr, 1860 auf Papier, 1705 auf öffentliche Fußwerke und 1712 auf Bücher, die nicht in Frankreich gedruckt waren. Diese Steuer hätte beinahe den ganzen französischen Buchhandel ruiniert. Voltaire rief damals entrüstet aus: „Man fürchtet die Ausfuhr von Getreide und die Einfuhr von Ideen!“ Die Spielkarten hatten die meisten und seltsamsten Wechsel zu verzeichnen. Die erste Abgabe auf sie datiert vom Jahre 1581, 1671 wurden sie abgeschafft, 1701 wieder eingeführt, 1719 angeordnet, und zwar betrug die Abgabe für jede einzelne Karte einen Heller. Auf Goldwaren wurde 1579 eine „Remedeabgabe“ bezogen, um dem Gold und dem Silber den Wert wiederzugeben, den sie durch die Regierung verloren hatten. Auch Salz hatte sich die ungeheuerlichsten Besteuerungen gefallen zu lassen.

Die Einkommensteuer ist in Frankreich schon sehr verschiedenartig gewesen. Zum ersten Male findet man sie im Jahre 1147, als Ludwig der Siebente bei der Rückkehr vom zweiten Kreuzzuge knapp bei Kasse war und allen seinen Untertanen ohne Ausnahme eine Abgabe von 10 Prozent ihrer Einkünfte auferlegte. Aber alle diese Einkommensteuern wurden wieder aufgehoben, wenn die Kriegskosten leglichen waren. Uebrigens hatten andere Länder in dieser Hinsicht ärmere Dinge erlebt als Frankreich, so die Vereinigten Staaten während des Sezessionskrieges, als selbst Federn und Klebstifte besteuert wurden, oder Schweden unter Karl X. Gustav, als für alle Gewänder, in denen irgendwie Seide verwendet war, Abgaben gezahlt werden mußten.

Unterstützet die Antituberkulosenliga

Annemarie

Roman von Mary Nisch

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

Am Fronleichnamstage kam es dieserhalb zu einem langen Streit unter den Geschwistern. Rosa und Magdalena hatten sich neue weiße Kleider gemacht, und waren, Vikarstengel in den Händen, mit der Prozession durchs ganze Städtchen gezogen. Sie hatten sehr gut ausgesehen, und sehr fromm getan, hatten sich auch in möglichster Nähe der Honorationen köstlich gehalten, um sich nichts zu vergeben. Beim Nach-Hause-gehen aber mußten sie sehen, wie Anton, statt eine Bürgerstochter zu geleiten, neben der Leinewebers Annemarie herlief, und schön mit ihr tat.

Als er dann endlich sehr verspätet nach Hause kam, empfingen sie ihn mit einer Flut von Vorwürfen: wie er sich unterstellen könne, sich mit so einer gemein zu machen, wie er mit dem armseligen Geschöpf durch die ganze Stadt laufen könne, ob er keine bessere gefunden hätte, und dergleichen mehr. Anton, der heute keinen Spaß verstand — Annemarie hatte ihn nämlich ordentlich abfallen lassen —, wurde grob, und so wärte der Festtag beinahe durch eine Schlächt geheillt worden, wenn nicht der Vater und die Mutter, die sich auf den Kalbsbraten und die Semmelnödel freuten, und sie in Ruhe verzehren wollten, energisch inzwischen getreten wären.

Einige Tage später gab es eine große Ueberraschung und Freude bei Krapsens. Die beiden Freier hatten sich verabredet und kamen zu gleicher Zeit, um bei den Eltern anzuhalten. Sie erhielten ein freundliches „Ja“, und es wurde gemeinsam der Hochzeitstag bestimmt. Magdalena pläzte beinahe vor Stolz, aber auch Rosa konnte zufrieden sein, denn ihr Bräutigam hat eine ganz ansehnliche Erbschaft gemacht, und sich deshalb so schnell entschlossen, zu heiraten.

Anton begriff nicht recht, warum sich seine Schwestern so freuten. Er betrachtete seine zukünftigen Schwager, und fand, daß sie nicht überwältigend gut aussahen. Gruber, der Hofbesitzer, groß, plump, ein rotes, verschwommenes Gesicht, unruhige stehende Augen; Griesler, der Küster, klein, mager, rote Haarbüschel um eine angehende Glaze, eine Brille über den kurzlichtigen Augen und eine sogenannte „Klebe“ über dem Kinn. Alles in allem: Anton's Geschmack wären sie nicht gewesen.

Was ihm gefiel, war jung, schlank, nett u. fein, aber ach — leider auch so stachlig wie eine ihrer Waschbürsten. Am Fronleichnamstage, als er der Gegenstand seiner Bewunderung heimgeleitet, hatte sich nämlich folgender Dialog abgespielt:

„Geht nie zum Tanz, Annemarie?“
„Nein, d' Mutter erlaubt's nicht.“
„Erlaubt's nicht? Na, hör' aber, das find' ich stark, du kannst doch nicht ewig nur waschen. So ein nettes Kind, wie du, muß doch ein Vergnügen haben, nicht?“
„Oh, ich tanz' schon gern. Besonders den Schottisch, den tanz' ich am liebsten.“
„Na also, siehst, dann sind wir ja einig. Und ich weiß dir auch einen Rat. Am Sonntag hol' ich dich abends um neun ab. Da schläft deine Mutter, und du schleichst dich heimlich davon, gelt?“

„Aha, so einer bist du? Nein, das tu' ich nicht. Einen zu so was verlocken, pfui Teufel! Schämst dich nicht? Mach' daß du weiter kommst, und laß dich nicht mehr sehen. B'hiit Gott!“

Weiter hatte er bis jetzt nicht erreicht. Aber schließlich konnte es ihm nicht; er würde schon nicht nachgeben. Die Annemarie mußte sein Schatz werden, sie war zu nett. Die Schwestern mochten sagen, was sie wollten. Das war seine Sache, und übrigens, an etwas Ernstes dachte er ja keinesfalls. So dumm war er doch nicht, daß er sich fangen ließ, er, der Anton Kraps.

Anfang August war Doppelhochzeit. Rosa und Magdalena rauchten in weißen Seidenkleidern und grünen Myrtenkränzen triumphierend in die Kirche, gefolgt von einem ganzen Schwarm von Verwandten und Freunden der beiden Bräutigame. Der Pfarrer hielt seinem Küster zu Ehren eine so lange und eindringliche Rede, wie er es sonst nur bei den allervornehmsten Leuten zu tun pflegte.

Danach ging es in den „Goldenen Löwen“

zum Hochzeitessen, bei dem es dreierlei Wein gab und eine Menge Trinksprüche. Die Krapsens schwammen in Wonne.

Der Anton wurde zwar im Verlaufe des Festes der Lustigste, und die Gäste wollten sich bald totlachen über seine Schnurren. Plötzlich überkam ihn aber wieder Traurigkeit, und er schlich heimlich davon, als eben der Tanz losgehen sollte. Die Taschen gefüllt mit Süßigkeiten, den kostbarsten und besten der Tafel, lief er, so schnell er konnte, hinaus zum Leineweberhäuschen.

Die Tür fand er verschlossen, die beiden Frauen waren wieder beim Waschen. Er wurde ganz wütend bei dem Gedanken, und empfand zum ersten Male die Verlehrtheit der sozialen Gesellschaftsrichtung. Hinter dem Häuschen herumstrolchend, kam Anton in den Obstgarten. Die Sonne war im Untergehen, und warf rotgoldene Lichter durch das Laub der Bäume, daß sie aussahen, als wäre Feuer hinter ihnen. Er mußte sich die Augen zuhalten, so blendete ihn das Licht. Als er aber die Hand wieder weg nahm, stand plötzlich Annemarie vor ihm; sie war von der Mutter vorausgeschickt worden, um das Abendessen zu bereiten. Ihre Wangen, sonst blaß, glühten jetzt, als sie Anton grüßte. Das Haar hing ihr zerzaust in die Stirn, der Rock war naß vom Seifenwasser, die Hände hochrot und gedunsen vom Waschen.

„Ich schau' gut aus, gelt“, sagte sie.
„Von der Arbeit kann man nicht gepuzt kommen“, meinte Anton, der nur die leuchtenden grauen Augen und die feingeschwungene Nase über dem hübschen Mund sah.

„Was willst du denn in unserem Garten, du? Willst du Obst stehlen?“ Annemarie zwinkerte so verschmitzt, daß er lachen mußte.

„Ich weiß schon, was ich hier stehlen möchte!“

„Hm, ja“, sagte Annemarie, mit einer wegwerfenden Kopfbewegung. „Aber, wie ist mir denn. Bei euch ist ja doch Hochzeit. Warum bist du denn nicht dabei?“

„Ich bin schon dabei, ich wollt' dir nur was zum Probieren bringen. Da.“

Annemarie wurde noch röter, als sie die Herrlichkeiten sah, die Anton auspackte. So feine Sachen hatte sie noch kaum gesehen, viel weniger gegessen. Aber wie kam er dazu, gerade ihr etwas zu bringen? Sie wußte nicht recht, ob sie es nehmen dürfte, ob die Mutter nicht zankte. So stand sie zögernd vor ihm.

„Ich weiß doch nicht recht...“ murmelte sie.

Nun wurde aber Anton böse. „Was?“ schrie er plötzlich, „was? Ich lauf' von der Hochzeit fort, und jetzt willst du's nicht einmal? Na, meinewegen, dann mögen es die Hühner fressen.“

Annemarie hielt ihm erschrocken den hocherhobenen Hand fest. „Halt, nein, gib's her, ich will's ja“, rief sie ganz atemlos vor Schreck. Sie legte alles in ihre Schürze, und reichte ihm die Hand zum Dank, die er mit der seinen packte, als wolle er sie nie wieder loslassen.

„Ich dank' von Herzen“, sagte Annemarie leise.

„Keine Ursache“, es ist von Herzen geschehen“, erwiderte er ebenso, und als er ging, fuhren die Sonnenstrahlen über ihn hin, und Annemarie, die ihm nachschaute, mußte den ganzen Abend daran denken, wie sein Gesicht geleuchtet hatte, als er sich am Gartentürchen noch einmal umdrehte, und ihr zunickte. Als die Mutter heimkam, zeigte sie ihr die guten Sachen, die diese mißtrauisch musterte, aber da sie von einer Hochzeit kamen, als ungefährlich durchgehen ließ.

Wenn man von Bergau südwärts die Landstraße entlang geht und das Leineweberhäuschen passiert hat, erblickt man links eine von Wald umrandete Anhöhe, von deren Plateau die weißen Mauern mehrerer Gebäude durch das Grün der Bäume schimmern. Es ist ein Sanatorium für Nervenleidende.

Die Kranken der Anstalt waren meist nur Erholungsbedürftige, die von der wüsten Höhenluft und der unergleichen Ruhe Genesung erhofften, und fast nie in dem eine Viertelstunde entfernten Bergau sichtbar wurden, da sie ihre Spaziergänge selten über den herrlichen, in einen Buchenwald übergehenden Park ausdehnten. Der Häuserkomplex auf der Anhöhe hatte drei Abteilungen.

Einige Tage nach der Krapschen Hochzeitsfeier stand Doktor Höberle, der Besitzer und Leiter des Sanatoriums, in dem Hofe vor dem Nebengebäude und stritt sich mit dem Bergauer Briefträger herum, der

ihm durchaus einen Brief aufnötigen wollte, den er sich weigerte anzunehmen. Er wolle ihn nicht, sagte der Doktor, die Hände in die Taschen seines Rockes versenkend, und zornige Blicke durch die blinkenden Brillengläser schießend. Er müsse ihn nehmen, meinte aber der Briefbote, das besagte Schriftstück herumstreichend, er müsse ihn nehmen; es sei in Bergau noch nie dagewesen, daß ein Brief nicht angenommen worden wäre.

Während der Doktor zögernd stand, und nervös seinen grauen Bart strich, schob sich aus dem geöffneten Fenster des ersten Stockes ein Männertopf, der vergnüglich nickte und winkte.

„n Morgen, Herr Doktor! Briefchen bekommen? Beneidenswert! Immer Neuigkeiten! Gewiß 'ne gute Nachricht?“

Der Arzt grüßte flüchtig mit der Hand hinauf. „Nichts weniger als das, Herr Engelmann. Merger, nichts als Merger!“

„Oh, das freut mich!“ „Wie?“ „Der Merger ist das Salz des Lebens. Er spannt zu Taten an, macht das träge Blut wallen, sträubt den Bart, den grauen, weckt unsere Intelligenz. Ohne Merger wäre mir alle solche Schlafmühen, wie — n Morgen Verehrtester!“

Der Kopf verschwand blitzschnell wieder, und das Fenster flog zu. Als der Doktor ganz beklüfft, nach einem langen bedenklichen Blick hinauf, sich wieder umsah, war der Briefbote verschwunden. Er hatte die Angelegenheit kurz und bündig erledigt, indem er den Brief auf den Boden legte, und sich lautlos davonmachte. Nun blieb auch dem unfreiwilligen Empfänger keine Wahl. Schwer seufzend hüftete er sich, sagte das gefürchtete Schreiben mit den Fingerspitzen an einer Ecke, als etwies ihn davon, u. schritt schnell damit dem Wohnsaal zu.

In seinem Arbeitszimmer angelangt, fand er seine Frau bereits auf ihn wartend. Ihr rundes Grinsen mit den scharfen blauen Augen, „Detektivaugen“, wie sie der Doktor getauft hatte, glühten.

„Gib ihn nur her, Julius, ich weiß schon alles. Der Briefbote hat dir wieder einen von den Briefen gebracht, habe alles von hier aus mit dem Operngucker gesehen.“

„Fein kombiniert, Lina“, riefte der Doktor mit flüchtigem Lächeln, „es stimmt alles aufs Haar. Ja, da ist wieder einer — er riß den Umschlag ab und überflog das Papier — „und der schlimmste von allen.“

Frau Lina holte eine Brille aus ihrer Rocktasche und setzte sie auf. „Ist es dieselbe Handschrift? Jawohl! Dieselben Kratzer, verstellte und unorthographische, und dieselben schändlichen Drohungen, diesmal gegen Heddy gerichtet. Man muß sich schließlich noch fürchten, sie allein ausgehen zu lassen.“

Die Doktorin las und schlenkerte den Brief auf den Tisch. „Das ist nun der sechste“, sagte sie, hochrot vor Zorn. „Und wenn ich tun dürfte wie ich möchte, so wäre es auch der letzte. Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir so viel Federlesen machen. Per mit ihr und sie ins Gebet genommen, dann wird sie schon mit der Sprache herausbröckeln. Frage dich selbst, wer in aller Welt hat Ursache, auf und böse zu sein, als sie? Wer sonst hätte Zeit und Lust, uns ohne jeden Grund solch schenklischen Drohbriege zu schreiben? Sie ist's sage ich dir, ich irre mich nicht!“

Doktor Höberle lehnte sich an das Fenster und schaute sinnend hinaus. „Geh, laß sie holen“, wandte er sich entschlossen an seine Frau, „aber laß mich allein mit ihr verhandeln, ich werde es eher herausbekommen.“

„Das heißt, du meinst, ich sei zu streng mit ihr. Mach' mir nur keine Klauen vor, Alterchen!“ brummte die resolute Dame. „Wenn du es falsch anfängst, ist von Anfang an alles verdoeben. Du mußt es ihr auf den Kopf zusagen, auf den Kopf! Grete, he, Grete, du gehst jetzt hinunter zu Leinewebers und...“

(Fortsetzung folgt).

Kleiner Anzeiger

Verschiedenes

Vordruckerei. Größte Auswahl modernster Muster, Majchen aufziehen, ajournieren, enden übernimmt zur raschesten Ausführung Wäschegeheimt Rupnik, Slovanska 20. 12826

Best.-Papiere sind sehr gut. — Alleinverkauf nur Photomayer, Gospost ul. 39. 12855

„Die Praxis des modernen Maschinenbaues“, ganz neu, ist um 400 Dinar zu verkaufen. Anschaffungspreis 700 Dinar aus Deutschland. Abt. Bern. 13020

Das gute Leonar-Papier! Alleinverkauf nur Photomayer, Gospost ul. 39. 12859

Zu verkaufen

Garantiert frische Eier, Firma Ehl, zu 75, 80 und 90 Para wieder zu haben. — Käsehaus Schwab, Gregorčičeva ulica 14 13026

Sortierte Äpfel, per kg 2 Din, zu verkaufen. Anzufragen Firma Majer, Glavni trg 9. 12847

National-Basse, Motor- und Handbetrieb, vierläufig, Schreibisch, Stellagen, billig zu verkaufen. Karničnik, Glavni trg Nr. 11. 12906

Zu vermieten

Zimmer und kleines Kabinett, geeignet für Kanzlei, beim Hauptbahnhof, zu vergeben. Metkandrova 48. 13024

Schöne, sonnige Wohnung, Zimmer, Küche und Kabinett, ab 15. Oktober an solide Partei zu vergeben. Abt. Bern. 13025

Zimmer, Küche mit Elektrisch, Licht und Wasserleitung zu vermieten. Magdalena 59. 13032

Zu mieten gesucht

Zwei- bis Dreizimmerwohnung mit Badzimmer wird gesucht. Anzufragen unter „Partei“ an die Bern. 13029

Zukaufen gesucht

Leere Bouteillenfässer werden gekauft. Abt. Bern. 13033

Verlei und verbreitet die „Mariborzer Zeitung“

Alle Jahresabonnenten erhalten **gratis** eine Goldfüllfeder 14 karat, orig. amerik. (Parker-system mit Druckfüllung) oder (900 Seiten mit 32 Tafeln) oder eine

Kürschners Handlexikon Markenröhre

Verlangen Sie noch heute kostenlose Probe-nummer von der

ADMINISTR. DER „RADIOWELT“ WIEN I
PESTALOZZIGASSE 6

Ausführlichste Radioprogramme. Interessante Lesetüre. reichhaltiger technischer Teil. Bauranleitungen. Kurze Wellen. Tonfilm. Sprachkurse. spannende Romane viele Kunstdruckillustrationen.

Oktober-Heft
Cheri
MAGAZIN



Dichten Sie ein
Schlagertied!
Viele interessante Beiträge